

Kultur

«Ich habe Zweifel an ihrer Schuld»

Krimi Der ehemalige Journalist Mathias Ninck lässt die Parkhausmörderin in der Region Biel ihr Unwesen treiben. Und stellt in seinem Roman «Mordslügen» die These auf, der damalige Fall sei ein Justizskandal.

Interview: Clara Gauthey

Mathias Ninck, Sie haben in Ihrem Roman «Mordslügen» einen alten Kriminalfall neu aufgerollt. Die «Parkhausmörderin» Caroline H., verurteilt 2001 für die Morde an zwei Frauen und einen versuchten Mord, sieht ihrer Hauptfigur Sandra Dubach zum Verwechseln ähnlich. Haben Sie, so wie der Journalist Busche im Roman, Zweifel an ihrer Schuld?
Mathias Ninck: Ja, die habe ich. Ich habe das Thema anfangs als Journalist recherchiert, das säte meinen Zweifel. Dann habe ich mich von der Vorstellung, das aufzuschreiben, verabschiedet.

Weshalb?
Das war zunächst ein interessanter Mordfall, eine 18-Jährige ersticht 1991 mitten am Tag eine fremde Frau im Zürcher Parkhaus Urania, ihr Geständnis kommt Jahre später. Schon damals zweifelten einige an diesem Geständnis. Und dann kam ein Informant zu mir, der relativ glaubwürdig die These gebracht hat, dass hier in einem, vielleicht aber auch in allen drei Fällen falsche Geständnisse vorgelegen hätten. Das hat diese ohnehin schon interessante Geschichte rund um Caroline H. erst richtig interessant gemacht. Denn würde das stimmen, dann wäre das ja ein ausgewachsener Justiz-Skandal ...

Aber diesen Verdacht konnten Sie letztlich nicht erhärten?
Ich habe meine Recherche mehr als ein Jahr auf Eis gelegt. Irgendwann war ich mit dem sogenannten «wahren» Täter konfrontiert gewesen, in meinem Roman heisst er Manu. Und da hatte mir jemand, der diese Person gut kennt, gesagt: Lass die Finger davon, der ist brandgefährlich. Das hat mich schon beeindruckt. Gleichzeitig war der Stoff einfach gut und hat die ganze Zeit in mir weiterumort. Und so habe ich mich schliesslich entschieden: Ich löse mich von allem. Von den Fakten. Von diesem Manu. Dazu kam etwas ganz Profanes: Ich hatte meinen Job als Journalist aufgegeben und konnte also diese Story nirgends mehr publizieren.

Haben Sie es sich nicht sehr leicht gemacht, indem Sie den Stoff fiktionalisiert haben?
Vielleicht. Ich sah einfach die Chance, aus dem Stoff einen Roman zu machen. Und in einem Roman kann man hinzufügen, was fehlt, und wegräumen, was stört. Grossartig!

Wollten Sie mit der Publikation etwas erreichen?
In der Frage, ob die Parkhausmörderin unschuldig ist? Nein. Mich faszinieren falsche Geständnisse, die gibt es ja relativ häufig. Und ich finde die Welt des Justizvollzugs spannend und die Welt der Medien, in diesen Welten bewegen sich die Figuren im Roman.

Weshalb haben Sie sich vom Journalismus abgewandt?
Mit zunehmendem Alter bekam ich Probleme damit, immer mit dem Schiessscharten-Blick des Journalisten auf die Welt zu schauen. Immer die Frage: Ist das nicht vielleicht eine Story? Immer entscheiden müssen:



Justizirrtum oder Spiele einer Psychopathin? Der ehemalige Journalist Mathias Ninck beschäftigt sich in seinem Roman «Mordslügen» mit der «gefährlichsten Frau der Schweiz», wie der «Blick» die junge Parkhausmörderin damals nannte. ZVG/MARION NITSCH

«Dieser Politiker ist gut, jener ist schlecht», Grautöne sind im Journalismus weniger gefragt. Mit zunehmendem Alter habe ich es eindeutig mehr mit den Grautönen als mit Schwarz-Weiss. Zugleich hatte sich der Journalismus beschleunigt, das lange Feilen am Text war nicht mehr so gefragt. Dazu kam eine innere Entfremdung, wenn ich nach links und rechts schaute, sah ich Kollegen, bei denen ich dachte: Wie kann man nur?

Wie kann man nur was?
Naja, das hat heute häufig vor- kommt, die schreiben beispiels- weise eine Story mit Zitaten eines Politikers. Mit dem Poli- tiker haben sie zwar nie gespro- chen, aber das ist egal, sie schi- cken am Ende einfach die Zitate zum Autorisieren. Oder sie schreiben über eine Hochzeit und an dem Tag ist grad hunds- miserables Wetter, dann bleiben sie im Hotel und denken sich das aus. Ist ja weit weg, merkt eh kei- ner.

In «Mordslügen» versetzt der mit seiner Familie in Zürich wohnhafte Autor Mathias Ninck die Geschehnisse, die von der Parkhausmörderin Caroline H. inspiriert wurden, an den Schau- platz Biel-Seeland und umkreist dabei die These ihrer möglichen Unschuld.
Die Region kennt er durch sei- nen Schwiegervater, den 2013 verstorbenen Heinz Schafroth. Die Story ist elegant verwoben und liest sich packend: Der Jour- nalist Simon Busche ist auf seiner

ker haben sie zwar nie gespro- chen, aber das ist egal, sie schi- cken am Ende einfach die Zitate zum Autorisieren. Oder sie schreiben über eine Hochzeit und an dem Tag ist grad hunds- miserables Wetter, dann bleiben sie im Hotel und denken sich das aus. Ist ja weit weg, merkt eh kei- ner.

Dann meinen Sie also, die Claas Relotiusse dieser Welt sind häufiger als gedacht?
Ja, nicht unbedingt in dieser Fall- höhe, aber der steigende Druck führt schon zu solchen Dingen und grenzwertigen Anpassun- gen. Als ich jung war, konnte ich dem Chef noch sagen: Ich habe

jetzt einen halben Tag recher- chiert, die Geschichte ist leider nichts. Heute muss der arme Journalist oft trotzdem raus da- mit. Irgendwie muss die Story hingebogen werden.

Sie haben sich einst im «Maga- zin» für den offenen Vollzug des x-fachen Vergewaltigers Marcus Wenger stark gemacht. Trotz Fussfesseln vergewaltig- te er dann drei weitere Frauen. Wie haben Sie sich da gefühlt?
Das war der Schock meines Le- bens. Der «Blick» schrieb sinn- gemäss, ich sei mitschuldig an dieser Vergewaltigung und hat mich ordentlich durch den Kakao gezogen. Ich hatte mich damals

Welt da draussen überfordert und sie Aufmerksamkeit sucht? Die Justiz hat nicht viel mehr als ihr nacktes Geständnis.
Simon Busche begibt sich auf eine Spurensuche, bei der sein angekratztes Selbstverständnis als Journalist und sein Glaube an die Justiz nachhaltig Schaden nehmen. Er kann die Story brin- gen, aber dann überschlagen sich die Ereignisse. *gau*
Info: Mathias Ninck, «Mordslü- gen», Edition 8, ca. 25 Franken.

«Sie hat ihr Geständnis schon kurz nach der Tat widerrufen, wenn auch nicht offiziell.»

Mathias Ninck, Autor und Kommunikationsberater

für den Rechtsstaat starkge- macht. Es gab den Entscheid einer Fachkommission, ein Ge- richtsurteil, aufgrund dessen er hätte in den freien Vollzug wech- seln sollen. Die zuständige Be- hörde sagte aber, den lassen wir drin. Da habe ich die Verantwor- tliche gefragt, wieso? Diese Kritik an der Behörde hat man mir dann um die Ohren geschlagen, klar. Das war eine schmerzhaft e und lehrreiche Erfahrung.

Die einzige Grundlage, auf der man die Parkhausmörderin damals verurteilt hat, war ihr Geständnis. Es gab weder Zeu- gen, Beweismittel, noch Spu- ren, einfach nichts. Welcher Art waren die Ungereimthei- ten Ihres Geständnisses?
Sie hat ihr Geständnis schon kurz nach dem Urteil widerrufen, wenn auch nicht offiziell. Eine Revisionsanweisung an den An- walt gab es nie. Sie hat das nur ihrer Psychologin gegenüber ge- sagt. Und dann gab es zwar soge- nanntes Täterwissen in ihrer Aussage, aber niemand weiss, ob ihr das in den langen, über Mo- nate sich hinziehenden Gesprä- chen nicht suggeriert wurde. Kommt hinzu, dass einem nie- mand Einblick in diese Verhör- protokolle gewährt, so es sie überhaupt gibt. Ich weiss bis heute nicht, ob die vielen Ge- spräche mit ihr überhaupt aufge- zeichnet wurden.

Haben Sie die Täterin persön- lich getroffen?
Das darf ich nicht sagen.

Weshalb?
Es gibt Leute, die gewisse Dinge nicht in der Öffentlichkeit haben wollen. Auch der damalige The- rapeut von Caroline H. hatte grosse Zweifel an ihrer ersten Tat, der wurde zurückgebunden, durfte sich nicht mehr äussern.

Auffällig ist, dass praktisch zeitgleich zum Erscheinen Ihres Romans ein Journalist der «Republik» ähnliche Re- cherchen zum Fall der «Park- hausmörderin» veröffentliche. Haben Sie sich mit ihm aus- getauscht?
Anfangs nicht. Irgendwann er- fuhren wir voneinander und so traf ich mich mit dem Journalis- ten Carlos Hanimann. Ich ver- mute, am Anfang stand bei uns derselbe Informant. Wir haben dann abgemacht, wir erzählen uns gegenseitig nicht, was wir haben. Aber wir haben uns natür- lich ausgetauscht über die Glaub- würdigkeit verschiedener Aus- kunftspersonen und die Fallstri- cke bei dieser Recherche. Wir wussten irgendwann beide, letzt- lich können wir die Schuldfrage nicht befriedigend klären.

Zutaten, die für ein ganzes Leben reichen

Popmusik Es war etwas ruhiger geworden um Sierra und Bianca Casady. Nun ist das Geschwisterpaar, besser bekannt als Cocorosie, mit einem neuen Album zurück – begleitet von der einen oder anderen Tierstimme.

Experimentell unterwegs war das avantgardistische Duo schon immer. Als «Instrumente» dien- ten den Geschwistern Sierra und Bianca Casady, die das wagemu- tige Pop-Duo Cocorosie bilden, in der Vergangenheit etwa Haar- fons oder eine Popcorn-Ma- schine. Dazu gab es Harfen- und Flötenklänge, begleitet von fragi- len Stimmen, die von kindlich bis operettenhaft reichten. Ausserdem feenhafte Bühnen- outfits, abgestimmt auf die ein- zelnen Stücke.
«Put The Shine On» heisst das siebte Album von Cocorosie. Die Casadys kehren darauf wieder zu einer etwas reduzierteren Instrumentierung zurück. Wie sie die Zeit seit «Heartache City» (2015) verbracht haben, verrieten sie dem Magazin «The Fader»: mit «neuem Leben, Tod, Heirat, Scheidung, Krankheit, Heilung, Heilung, Heilung».

Nebenher ein Album
Das klingt nach Zutaten, die für ein ganzes Leben reichen – doch nebenher schrieben die Schwes- tern nach eigenen Angaben noch «die ganze Zeit» Lieder oder sammelten «Aufnahmen von Farmtieren, die als beiträgende Künstler in mehreren neuen Stü- cken gelandet sind».
Viele der melancholischen Stü- cke sind spärlich instrumentiert. «Where Did All The Soldiers Go» etwa kommt im Wesentli- chen mit programmiertem Rhythmus, Orgelakkorden und den Stimmen der Schwestern aus. Man darf das nicht als Ver- lust begreifen: Was das Songwri- ting angeht, ist «Put The Shine On» womöglich das bislang kompletteste Machwerk der bei- den Performance-Künstlerinnen.

In den Stilen mäandern
Und trotzdem bleiben Cocorosie ein Projekt für Feinschmecker: Man muss sich auf den Stilmix einlassen, der kaum greifbar zwi- schen Pop, Folk, Oper und Hip- Hop mäandert. Wem das gelingt, der kann einiges entdecken – nicht nur das bislang weitgehend unerschlossene musikalische Potenzial von Farmtieren. *sda*

Info: Cocorosie: «Put The Shine On» (Marathon Artists/Rough Trade).

Weniger Filme, mehr Eintritte

Kino Das Kinosterben geht wei- ter: 2019 gab es in der Schweiz sieben Kinos weniger als 2018. Besonders betroffen ist der Kan- ton Bern, in dem sechs Kinos we- niger gelistet waren als im Jahr davor. Doch trotz insgesamt fünf Sälen weniger stiegen die Anzahl Eintritte und die Höhe der Ein- nahmen nach dem Flautejahr 2018 wieder an. Es war das nomi- nell schlechteste Kinojahr gewe- sen seit Beginn der Statistik 1980. Letztes Jahr nun nahmen die Eintritte um 6,5 Prozent zu, von 11,74 auf 12,5 Millionen, wie das Bundesamt für Statistik (BFS) mitteilte. Für Schweizer Filme wurden 840 000 Billetts gelöst (+12 Prozent). *sda*